

B KULTURWISSENSCHAFTEN

BD LITERATUR UND LITERATURWISSENSCHAFT

BDBA Deutsche Literatur

Personale Informationsmittel

Max BROD

Heinrich Heine

EDITION

- 16-1** ***Heinrich Heine*** : Biographie / Max Brod. Mit einem Vorwort von Anne Weber. - Göttingen : Wallstein-Verlag, 2015. - 496 S. ; 21 cm. - (Ausgewählte Werke / Max Brod). - ISBN 978-3-8353-1340-8 : EUR 29.90
[#4580]

Als er 1958 seine zuerst 1934 im Exil-Verlag Allert de Lange in Amsterdam veröffentlichte Heine-Biographie neu verlegte, mußte Max Brod „manches ändern, da die ungeheuren Ereignisse, deren Zeuge wir seit Jahren geworden sind, viel Tatsächliches und in manchen Fällen die ganze Blickrichtung, das Geschichtsbewußtsein nicht unberührt lassen konnten“ (S. 21), wie er in seiner Vorbemerkung schreibt. Schon diese anfängliche Aussage bestätigt, was Anne Weber in ihrem Vorwort meint, daß nämlich jede Biographie zugleich eine Autobiographie enthält, daß man es also beim Lesen eines solchen Buchs in Wirklichkeit mit zwei Autoren zu tun habe. In diesem Fall mit zwei jüdischen Autoren, deren Abstammung bei der Wahrnehmung der Geschichte eine wichtige Rolle spielt. Brod erzählt die Vita Heines in 11 Kapiteln. Das Buch¹ ist traditionell aufgebaut: es reicht von den Vorfahren bis zum Tod des Dichters in Paris. Der Biographie ist noch ein Nachwort von Gerhard Kurz, eine editorische Notiz mit der Varianz zur früheren Ausgabe – die Basis bildet die hier zweite Auflage aus dem Jahre 1935, die Abweichungen von der Erstausgabe sind eher beschränkt –, eine kurze Information *Über den Autor* und schließlich die Liste der Titel der Brod-Werkausgabe, die bei Wallstein erscheint.

In dem Buch steht die jüdische Frage als kulturpolitisch und individuell bestimmendes Element im Mittelpunkt; für den zionistisch gesinnten Autor ist Heine nicht so sehr ein deutscher, als vielmehr ein jüdischer Schriftsteller, bei dem er dieses Spezifikum in allen Phasen seines Lebens und Schaffens zu betonen versucht. Kein Wunder, daß Brod Kindheit und Jugend Heines mehr Platz einräumt als dem Autor nach der religiösen Konversion, und daß

¹ Inhaltsverzeichnis: <http://d-nb.info/1063062160/04>

der Pariser Zeit des Dichters vergleichsweise weniger Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Die Erzählung der Vita Heines beginnt mit einem Porträt des „Morgenländer[s]“, des exzentrischen Großheims Sim(e)on van Gelder (1720 - 1788), der eine Existenz voller sowohl erfundener wie wirklich erlebter Abenteuer führte und die Phantasie Heines als Kind so entfachte, daß er sich fast mit seinem Idol identifizierte. In dieser Figur, die hebräisch schrieb, sieht Brod einen ‚Vorboten‘ Heines, der mit dem Oheim viel gemeinsam hatte, u.a. die Spieleidenschaft. Ein „kalte[r] Ton“ verband hingegen den jungen Heine mit seinem Bankiers-Onkel Salomon in Hamburg, einem älteren Bruder seines Vaters, zu dem dieser den Sohn später in die Lehre schickte. Die Zeit in Hamburg bedeutete für Heine ein doppeltes Scheitern, bei den Geschäften und in der Liebe: als Kaufmann zeigte sich Harry bald als ungeeignet, von der Kusine Amalie, in die er sich verliebt hatte, wurde er abgewiesen, was er als einen *Fußtritt ins Herz* empfand (S. 71 - 107). Unruhe charakterisierte auch die folgende Zeit, in der Heine nacheinander an den Universitäten Bonn, Göttingen und Berlin – wo der Umgang im Salon Rahel Vernhagens für seine schriftstellerische Karriere sehr förderlich wurde – studierte. Heine, meint Brod, habe später seine Verbindung mit dem jüdischen Berliner „Kulturverein“ (1822 - 1824) eher unterschätzt, doch hätten die Impulse, die dem Dichter aus diesem Bund zukamen, dem das ganze sechste Kapitel der Biographie gewidmet ist, „zweifellos in seinem weiteren Schaffen bis ins Ende nachgewirkt“. Man denke bloß an ein Werk wie ***Der Rabbi von Bacherach***. Mit seinen öffentlichen Stellungnahmen gegen die „Emanzipationsjuden“, gegen jede „niedrige, dumme Assimilation“ (wie die des Marquese Gumpelino in den „Bäder[n] von Lucca“, im dritten Teil der ***Reisebilder***) machte sich Heine unbeliebt. Nicht weniger einzuwenden hatte er aber auch gegen das Christentum. Manche Ansichten des jungen Heine mögen ambivalent anmuten, einhellig geteilt wird aber die Einschätzung Brods, daß, sobald man Heine „in den Geschichtszusammenhang des jüdischen Geistes einreicht, in den er naturgemäß gehört“, alles, was er getan hat – und sogar seine Fehler –, seine Legitimierung und seinen Sinn bekomme. Trotzdem ist Heine oft mißverstanden worden, wie Kafkas Sängerin in der Erzählung ***Josefine und das Volk der Mäuse***, welche nach Brod mit ihrer kryptischen Darstellung des gereizten Verhältnisses „zwischen dem Volk und seinem großen Repräsentanten [...] die beste Heine-Biographie“ (S. 219) biete.

Im Juni 1825 ließ sich Heine in Heiligenstadt taufen und wurde noch im selben Jahr in Göttingen zum Doktor der Rechte promoviert. Der Versuch, sich in Hamburg als Advokat durchzusetzen, scheiterte zwar, dafür fand Heine in Julius Campe seinen Verleger: 1826 erschien bei ihm in Hamburg die erste der vier Folgen seiner ***Reisebilder***. Es war ein finanzieller Erfolg, jedoch mehr für den Verleger als für den Dichter, der sein Leben lang an Geldnot litt. Brod beschreibt das Buch ausführlich im siebten Kapitel der Biographie und läßt es an Kritik nicht fehlen, so z.B. wenn er die ***Harzreise*** für ein überschätztes Werk erklärt, oder wenn er meint, es sei mit den zwei Tragödien ***Almansor*** und ***Ratcliff***, die glücklicherweise in das Buch nicht mit aufgenommen wurden, „nichts Rechtes anzufangen“ (S. 227). Diese zwei Wer-

ke seien zwar wichtig für den Biographen, aber literarisch mißlungen. In den Augen Brods verdient Heine nur als Lyriker Bewunderung, und zwar angefangen mit frühem **Buch der Lieder**. Seine Gedichte fanden zwar Beifall, aber Heine war bei vielen Deutschen wegen seines Faibles für Frankreich unbeliebt; auch seine ‚Unverschämtheit‘ und ‚Frivolität‘ gefielen den Deutschen nicht. Vor allem **Almansor** löste eine Welle von Feindschaft aus: „Wie schwer es ein jüdischer Dichter im deutschen Kulturkreis hat, wie die Mißverständnisse rings um ihn gar nicht vermeidbar sind, das drängte sich wieder und wieder auf. Es führte schließlich zur freiwilligen Emigration“ (S. 263).

Entgegen einer sehr verbreiteten Ansicht kann man nach Brod Heines Lyrik nur sehr bedingt als „volkstümlich“ bezeichnen. Seinen Versen fehle sicher die plastische Gestaltung Goethes, „der alles mit seinem klaren Griechenauge“ sah, dafür weisen sie aber einen unmittelbaren Subjektivismus ohne „Reserven“ auf, der nach Brod nur aus seiner jüdischen Abstammung zu erklären ist. Ihn literaturhistorisch einzuordnen sei nicht einfach, da er weder zur Romantik noch zum Jungen Deutschland ganz gehöre. Seine Ironie und sein Witz ließen sich ebenfalls am besten vor dem Hintergrund seiner Herkunft verstehen. Seine Haltung zur deutschen Kultur sei eine „Distanzliebe“ gewesen, die einzig geeignete für einen jüdischen Autor, der tief in der Tradition seines Volkes verwurzelt ist. Brod bemüht sich anhand von Briefen, Werken und anderen Dokumenten, die jüdische Literaturtradition zu verfolgen, deren Vertreter auch Heine ist.

Der Übertritt Heines zum Protestantismus sei „eine bloße Nützlichkeitstat“ gewesen. Doch schlugen all seine Versuche, „sich in Deutschland beruflich einzuwurzeln“ fehl (S. 331). Viel Platz räumt Brod im neunten, *Zwischen Deutschland und Paris* überschriebenen Kapitel seiner Biographie dem Streit zwischen Heine und Platen ein, der sich in Heines Angriffen auf die (von ihm gepflegte) Verwendung orientalischer Gedichtformen angegriffen und verhöhnt fühlte und in seinem Lustspiel **Der romantische Ödipus** mit scharfer Satire zurückschlug.

Angezogen von der Juli-Revolution 1830, ging Heine 1831 mit dem Vorsatz nach Paris, sein „Haupt zum Todeskampf“ zu bekränzen (S. 357). In seinen Schriften attackierte er Kirche und Adel, blieb jedoch ein Monarchist. *Paris. Jahre des Glücks, Jahre des Kampfes* betitelt Brod das zehnte Kapitel seines Buchs, in dem er ausführlich von der anti-deutschen publizistischen Tätigkeit Heines in Paris erzählt, die ihm viele Feindschaften einbachten. Seine Haltung und seine Äußerungen machten ihn suspekt; er fühlte sich überall überwacht, was er als „Nervenreizung“ (S. 384) empfand. Er war jedoch kein radikaler Kämpfer, sondern ein Mann der Mitte. Unter seinen Feinden war u.a. Ludwig Börne, dem Heine „Immoralität“ vorwarf, weil er mit einer verheirateten Frau zusammenlebte. Das führte sogar zu einem Duell mit dem Mann der beleidigten Dame, das jedoch ohne ernste Folgen ausging. Heine selber hatte inzwischen seine Lebensgefährtin Mathilde geheiratet. Sie „war nicht geistreich“ (S. 414), aber sie schenkte Heine „all das Glück und all die glühende Leidenschaft“, die er früher nicht gefunden hatte. Dieser „ungewöhnlichen“ Ehe gelten etliche Seiten des Bandes. Eine französi-

sche Überschrift trägt schließlich das letzte Kapitel der Biographie: *Un coin divin dans l'homme*, in dem von Heines Krankheit und Tod gehandelt wird. 1848 war der Dichter schon sehr krank, war aber auch politisch viel skeptischer geworden; an den Aufständen konnte er persönlich nicht mehr teilnehmen. „Acht Jahre dauerte das furchtbare, hoffnungslose Endstadium der Krankheit“, die Heine bis zum Februar 1856 „ans Lager“ fesselte. Dabei ließ er sich Bücher vorlesen, vor allem die Bibel, „die er fast auswendig wußte“ (S. 439). In seiner letzten Lebensphase strebte Heine nach einer Harmonie von Materie und Geist, an deren Trennung die Juden schuldig seien. Sein Suchen mündete in eine Art Bekehrung, die ihn jedoch „nicht zum Dogma irgendeiner Kirche“ (S. 451) führte. Trotzdem lautet am Schluß die These Brods: „Die Lektüre der Bibel führt ihn zur Erkenntnis des Judentums. Er entmaterialisiert es nicht mehr zu einem bloßen ‚Naturell‘ ohne Volksbasis.“ Jetzt sah er sich „Moses als Gesetzgeber einer realen Gemeinschaft, die er von den höchsten Prinzipien der Sittlichkeit aus realiter umformte“ (S. 454). Elegant geschrieben und reichlich mit dokumentarischen Zeugnissen untermauert, bietet das objektiv alte Buch ein besonderes, nicht unparteiisches Porträt des Menschen und des Dichters Heine, das aller neueren Forschung zum Trotz höchst lesenswert und informativ bleibt, letzteres auch mit Blick auf die Rezeptionsgeschichte eines Dichters, mit dem sich die Deutschen immer schwer getan haben.

Gabriella Rovagnati

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>

<http://ifb.bsz-bw.de/bsz426337727rez-1.pdf>